Simon Probst

Gletscher beerdigen



Simon Probst

—

Gletscher beerdigen

—

Naturkunden

Unseren Toten

NATURKUNDEN NO. 129
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Ob das Eis wieder auferstehen wird, »eh sich die Stunde schließt«, wie es bei Paul Celan so mysteriös heißt?[1] Jetzt gerade scheint diese Möglichkeit zum ersten Mal seit langer Zeit nicht undenkbar. Ich schreibe diesen Essay in den ersten Monaten des Jahres 2026. Das Jahr beginnt in Berlin, wo ich zwischen dem Schreiben spazieren gehe, mit einem Winter, wie wir lange keinen erlebt haben. Für Wochen ruhen die Temperaturen unter null Grad. Alle paar Tage schneit es. Seen und Kanäle frieren zu, verwandeln sich in Gelände für Spaziergänge und Spiele. Die Art, wie wir uns bewegen, verändert sich in der Kälte.

Der Kälte zum Trotz wird das Bestattungsinstitut, über dem ich wohne, umgebaut. Es bietet Feuer-, Luft-, Wasser- und Erdbestattungen an, wie es auf einem Schild im Schaufenster heißt. Seit 1890 wurden von hier aus durch alle Kriege und Umwälzungen hindurch Menschen zur letzten Ruhe gebettet. Jetzt wird es wieder einmal modernisiert. Im Laden steht trotzdem noch ein schwerer Holzsarg aus seiner Anfangszeit, das Meisterstück des Gründers. Beim Einzug wurde mir gesagt, es seien zwar Särge, aber keine Leichen im Haus.

Meine Beziehung zum Tod ist von Neugier geprägt. Vielleicht weil ich jung bin. Ich bin gern an Orten, wo Tote sind. Meine Spaziergänge führen mich oft auf Friedhöfe. Hier treten die Begrabenen als Gastgeber für Füchse und Eichhörnchen auf, für Eichelhäher, Elstern, Meisen. Sie sind die Schutzpatrone dieser kleinen Wildnisse. Meine Erkundungen begleitet das etwas aufmüpfige Gefühl, dass man die Mysterien des Nachlebens, der Auferstehung, der Wiedergeburt – auch wenn man sich nicht auf sie festlegen möchte – nicht vorschnell abtun sollte. Mir scheint, in Ritualen der Bestattung drückt sich eine Kraft aus, die wir für den Umgang mit planetaren Verlusten gebrauchen können, von denen sich viele scheinbar so sicher vorhersagen lassen wie der Tod des einzelnen Menschen.

Einen Winter wie diesen hatten viele Menschen in meinem Umfeld schon unwiederbringlich verloren geglaubt. Er erinnert an eine Vergangenheit, als die Jahreszeiten vorgeblich noch althergebrachten Mustern folgten oder wenigstens nicht allzu aufdringlich die beruhigenden Erzählungen eines immergleichen Rhythmus der Natur widerlegten. Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Beschwörungsworte einer Kreisbewegung, die trotz allen linearen Davongestürmtwerdens in ihrem abgesteckten Zirkel bleibt. Dieser Winter erinnert mich sogar an eine Vergangenheit, in der das Eis auf dem Vormarsch war. Kurz denke ich an gemalte Szenerien aus der kleinen Eiszeit, an die Winterbilder

des älteren Pieter Bruegel. Auf dem Ölgemälde *Winterlandschaft mit Eisläufern und Vogelfalle* aus dem Jahr 1565 etwa ist ein verschneites Dorf zu sehen, wahrscheinlich Sint-Anna-Pede nahe Brüssel. Durch das Dorf schlängelt sich ein Fluss, auf dessen gefrorener Oberfläche die Menschen eislaufen und sich mit Winterspielen vergnügen. Am Ufer werden Vögel von einer für sie aufgestellten Falle angelockt.

Ich denke auch daran, wie Virginia Woolf in ihrem Roman *Orlando* (1928) das Leben eines Edelmanns beschreibt, der im Laufe der Handlung nicht nur sein Geschlecht wechselt, sondern, weil er über mehrere Jahrhunderte lebt, auch Veränderungen des Klimas bezeugt. Orlandos Geschichte beginnt im 16. Jahrhundert und die Erzählerin fabuliert vom Großen Frost, dem Jahrtausendwinter 1708 und 1709, in dem Vögel in der Luft einfroren und steingleich zu Boden fielen, Leichen auf ihren Laken und Schweine an der Straße festfroren. Eine Kälte, in der Menschen wie Tiere gleichermaßen davon bedroht waren, jederzeit zu Eis zu erstarren. Auch von den heiteren Seiten dieses bitteren Winters erzählt der Roman:

> *Aber während das Landvolk die bitterste Not litt und der Handel des Landes zum Stillstand kam, erfreute sich London eines Karnevals von allergrößter Pracht. Der Hof hielt sich in Greenwich auf, und der neue König nutzte die Gelegenheit,*

die seine Krönung ihm bot, sich bei den Bürgern einzuschmeicheln. Er gab Anweisung, den Fluß, der in beiden Richtungen sechs oder sieben Meilen weit bis zu einer Tiefe von zwanzig Fuß und mehr gefroren war, auf seine Kosten zu fegen, zu schmücken und mit allem Anschein eines Parks oder Lustgartens zu versehen, mit Lauben, Irrgängen, Wegen und Zechbuden etc.[2]

Ungeachtet allen Leids finden jene, die es sich leisten können, auch unter den Bedingungen des Großen Frosts ihre Möglichkeiten, sich zu amüsieren. Wie hier auf der zugefrorenen Themse eine vorübergehende Stadt entsteht, ein Jahrmarkt aus Eis, kann durchaus als Sinnbild dafür gelesen werden, wie Menschen sich mit dem Klima arrangieren. Der Roman endet im Jahr 1928, die kleine Eiszeit könnte kaum weiter weg erscheinen. Orlando besitzt ein Auto, und die Verbrennung fossiler Brennstoffe im Zuge der industriellen Revolution hat längst, wenn auch noch weitgehend unbemerkt, angefangen, die Erdatmosphäre aufzuheizen.

Heute braucht ein Mensch keine dreihundert Jahre alt zu werden, um tiefgreifende Veränderungen des Klimas mitzuerleben. Denn während der Berliner Winter mich von Schneelandschaften der Vergangenheit träumen lässt, schmilzt weltweit das Eis und die Gletscher verschwinden.

Gletscherbeerdigung

Am Dienstag, dem 5. September 2023, wird ein Sarg aus Eis am österreichischen Großglockner beigesetzt. Von Trägern in Schwarz, mit Bergschuhen und verspiegelten Brillen gegen die Höhensonne. Der Sarg verkörpert die Pasterze, Österreichs größten Gletscher, der hier symbolisch zu Grabe getragen wird. Ein katholischer Bischofsvikar und eine evangelische Pfarrerin halten gemeinsam die ökumenische Zeremonie auf der Kaiser-Franz-Josefs-Höhe ab, begleitet von vier Blasmusikern. Die traurige Melodie legt sich wie Blumengebilde um das Eis. Im Hintergrund steht schweigend eine Bergkette, schmutziges weißes Haar auf den alten Häuptern. Fast könnte man meinen, sie hielten Hüte in gefalteten Händen.

Da es sich hier um einen Bericht und kein Märchen handelt, liegt in dem fast gläsernen Sarg nicht Schneewittchen. Niemand schlummert darin und wird durch ein Stolpern wieder zum Leben erweckt. Dabei ist hier gutes Stolpergelände. Die Auferstehungschancen, im Märchen stünden sie gut. Doch der Sarg ist leer. Und leer heißt, dass in dem Eis, anders als im Gletscher, überhaupt kein Raum ist, in dem jemand liegen und die Zeit überdauern könnte. Folgerichtig gibt es auch

kein Scharnier, keinen Deckel, nur die maschinell geformte Eismasse.

Tatsächlich ist aber noch niemand gestorben, zumindest nicht hier. Diese Beerdigung besiegelt den Todesfall nicht, eher kündigt sie ihn an. Die stolze Pasterze – man sieht sie von der Kaiser-Franz-Josefs-Höhe aus, bis zu der sie sich von der weit talwärts liegenden Glockner Hochalpenstraße zurückgezogen hat –, sie ist geschrumpft. Seit Jahrzehnten kann der Schneefall die Schmelzverluste der Sommer nicht mehr ausgleichen. Einzig ein feines Band aus Eis verbindet den Gletscher noch mit seinem Nährgebiet oberhalb des Hufeisenbruchs. Wird diese Ader durchtrennt, stirbt die Pasterze und wird zu einer Toteisfläche am Fuß des höchsten österreichischen Gipfels.

Gletscher können nicht nur schmelzen, sie können auch sterben. Wenn sie eine bestimmte Größe unterschreiten und ihr Eis nicht mehr mit dem Rhythmus der Jahre pulsiert, also mit dem Schneefall in Herbst und Winter sich ausdehnt und mit der Schmelze in Frühling und Sommer sich zusammenzieht, dann sind sie keine Gletscher mehr. Umgekehrt heißt das: Gletscher sind lebendig. Unter dem Gewicht von sich akkumulierendem Eis bewegen sie sich, ihre Körper sind voller Dynamik, in ihnen fließt Wasser, es gefriert, schmilzt, knistert, klirrt, sirrt und rauscht.

Der Künstler Ludwig Berger lauscht seit zehn Jahren auf das Innenleben des Morteratschgletschers –

und hört ihm beim Sterben zu. Seit 2015 wandert er jedes Jahr und zu jeder Jahreszeit auf den schnell schmelzenden Gletscher im Schweizer Engadin. Ausgestattet ist er mit Unterwassermikrofonen, sogenannten Hydrofonen, die er in Gletscherspalten und ins Schmelzwasser hinablässt. Jede Gletscherspalte klingt anders. Auf seinen Aufnahmen hört man Luftblasen, die im Eis eingeschlossen waren, aufsteigen und platzen, das Fließen des Wassers durch die labyrinthischen Hohlräume, das Abbrechen großer und kleiner Eismassen, deren Botschaft weit durch den Gletscherkörper trägt. Berger sagt, er habe den Morteratsch im Laufe der Jahre so gut kennengelernt, dass es zunehmend war, wie zu einem Menschen zurückzukehren, nicht zu einem Ding.

Eine Arbeit über diese Beziehung, bestehend aus einem kurzen Film, einer Vinyl-LP und einer Soundinstallation, hat er *Crying Glacier* (2023) genannt, weinenden Gletscher.[3] Bergers Aufnahmen machen neben dem rauschenden Klang durch Hohlräume fließenden Wassers auch eine Vielzahl von teilweise unerwarteten, beinahe animalischen Geräuschen hörbar: Schluchzen, Seufzen, Räuspern, Raunen, Fiepsen, Gurren, Schnurren, Zirpen, Quaken, Schmatzen, Rufen, Jaulen. All diese Klänge entstehen durch das Eigenleben des Eises. Für Berger klingen manche Geräusche wie ferner Vogelgesang, andere wie das Echo menschlicher Stimmen, und wieder andere erinnern

ihn an die Nachahmung eines Synthesizers. Man kann noch viel mehr Wesen darin hören. Die Klänge sind sehr körperlich, sehr intim. Nicht alle davon sind Symptome. Viele der feineren Töne sind für Gletscher im Sommer normal, weil sie dann natürlicherweise etwas schmelzen. Aber darunter mischen sich auch tiefere Töne, starkes Gurgeln und Krachen, die sich über die letzten Jahre verstärkt haben und die darauf hindeuten, dass der Gletscher zu viel Eis verliert, um auf Dauer überleben zu können. Der Klang eines gesunden Gletschers ist ein anderer als der eines sterbenden.

Nüchtern betrachtet zeichnen sich Gletscher dadurch aus, dass sie sich unter ihrer eigenen, mit den Jahreszeiten wechselnden Masse bewegen. Das ist die wissenschaftliche Definition eines Gletschers, die aus menschlicher Sicht bestimmt, ob ein Gletscher lebt. Die Pasterze lebt noch. Ihre Beerdigung ist vorgezogen. Das scheinbar verfrühte Trauerritual soll aufrütteln, warnen, prophezeien. Angezettelt hat diesen ernsten Unfug die alpine Outdoororganisation ›Protect our Winters‹: Schützt unsere Winter, ein Imperativ, der auch schreit: Die Jahreszeiten stehen auf dem Spiel.

Für die Pasterze wird laut Prognosen jede Rettung zu spät kommen. In den kommenden Jahren wird ihre Lebensader dünner und dünner werden, dann unterbrochen und schließlich verschwunden sein. Die Gletscher in den Alpen scheinen auf verlorenem Posten zu stehen. Allein seit 2001 hat der Eisverlust mehr als

ein Drittel ihres Volumens dahingerafft. In den Alpen wurden neben der Pasterze auch für den Brandner Gletscher und den Nördlichen Schneeferner Trauerzeremonien abgehalten.

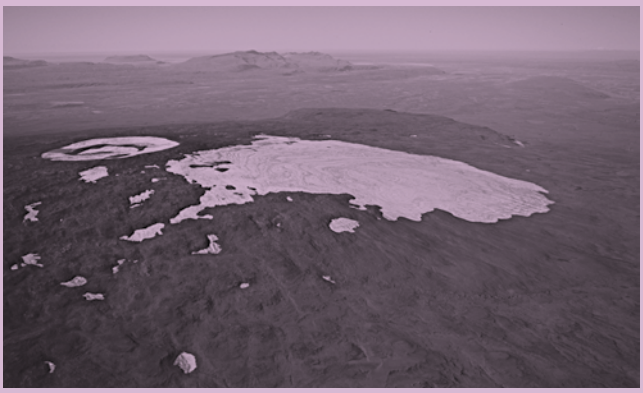
Dabei waren die Gletscher bis in die 1970er-Jahre noch satt, haben mit ihrem Wachstum sogar hier und da touristische Infrastruktur bedrängt, etwa die Zustiegstreppe am Oberen Grindelwaldgletscher. Lange galten Gletscher als Wasserquellen für den Menschen, oder als Bedrohung. Aber nicht umgekehrt. Laut der *Sage vom Pasterzengletscher* verdankt er seine Entstehung einer göttlichen Strafe für menschliche Lasterhaftigkeit. Einst sollen dort, wo er sich befindet, grüne Wiesen gewesen sein, auf denen die Menschen des Umlandes ihre Jahrmärkte und Feste feierten. Als sie aber einen Sonntag durch Tanz, Spiel und ausgelassene Vergnügungen entweihten, da soll Gott Wassermassen von der Bergeshöhe herabgeschickt und sie dann doch noch zu Eis erstarren lassen haben, um die frommen Gläubigen im Tal zu verschonen. In der Pasterze fror Gott die Sünder*innen ein, und die Sage will es, dass sie von Zeit zu Zeit die Leichen der Frevler*innen freigab, als Warnung. Heute kehren sich die Ereignisse um. Wenn keine göttliche Intervention es verhindert, wird die Pasterze aufgrund menschlicher Hybris verschwinden. In hundert Jahren werden nur noch klägliche Überreste der Gletschergemeinschaft anzutreffen sein. Das sagen die Prognosen.

Und im Angesicht des ungezügelten Voranschreitens der Klimakrise sehen die Vorhersagen bei all ihrer Drastik regelmäßig alt aus. Vor kurzer Zeit noch konnte man glauben, die Folgen des menschengemachten Klimawandels warteten in einer fernen, fantastischen Zukunft. Jetzt liegen viele ihrer Verluste schon in der Vergangenheit. Sie sind Teil unserer Geschichte geworden, obwohl wir sie am liebsten für immer auf übermorgen verschieben würden. Obwohl schon Ende des 19. Jahrhunderts erste Vermutungen bezüglich eines langfristigen Rückgangs der Alpengletscher geäußert wurden, blieben die Zukunftshorizonte lange vage. In den frühen 2000er-Jahren belegten Zahlen des World Glacier Monitoring Service (WGMS) mit Sitz an der Universität Zürich, dass die Gletscher weltweit deutlich an Eisstärke verloren, und Hochrechnungen deuteten darauf hin, dass die Alpen bis 2100 oder sogar bis 2050 eisfrei sein könnten.[4] Heute ist auf vielen Bergen schon deutlich sicht- und spürbar, was es bedeutet, wenn diese Prognosen Wirklichkeit werden. In den Alpen sind bereits unzählige kleinere und größere Gletscher verschwunden oder zu toten Eisüberresten zerfallen. Der Pizolgletscher besteht etwa aufgrund anhaltenden Masseverlusts nur noch aus mehreren kleinen Toteiskörpern, sodass selbst seine Beobachtung 2021 eingestellt wurde. Der Verlust des Südlichen Schneeferners in Deutschland wurde 2022 bestätigt. In den Bayerischen Alpen gibt es noch

vier verbleibende Gletscher, die sehr wahrscheinlich bis 2035 verschwunden sein werden, den Nördlichen Schneeferner und den Höllentalferner auf der Zugspitze, den Blaueisgletscher auf dem Hochkalter und den Watzmanngletscher.

Die Beerdigung für die Pasterze ist in die Zukunft gerichtet. Sie lebt von der Kraft des politischen Appels und dem Glauben, dass wir die Verluste noch abwenden können. Wie es scheint, verdrängen wir noch in der Totentrauer oder wenigstens ihrer Generalprobe das Ausmaß des planetaren Sterbens und halten die Tatsache, dass es längst in vollem Gang ist, mit Ritualen auf Abstand.

Das symbolische Ritual am Großglockner war nicht das erste für einen Gletscher abgehaltene Trauerzeremoniell. Bereits 2019 trauerte Island um den Verlust des mächtigen Okjökull, den Gletscher auf dem Gipfel des erloschenen Schildvulkans Ok. Der Name bedeutet im Isländischen ›Joch‹ oder ›Last‹, wird unter dem Einfluss des Englischen zunehmend als ›Okay‹ gehört, worüber die Kinder in der Schule lachen, wenn sie im Unterricht über die Geschichte des Vulkans und seines siebenhundert Jahre alten Gletschers lernen. Dieses Wortspiel griffen die amerikanischen Anthropolg*innen Dominic Boyer und Cymene How auf, als sie vom Schicksal des isländischen Gletschers hörten und die Idee aufwarfen, eine Beerdigung zu seinen Ehren auszurichten. Denn der Ok war nicht okay.[5]



Bei dieser Trauerzeremonie handelte es sich um einen tatsächlichen Abschied, nicht um einen vorweggenommenen. Im Grunde handelte es sich sogar um einen doppelt verzögerten Abschied. Niemand weiß genau, wann der Okjökull gestorben ist, wahrscheinlich ist es schon in den frühen 2000er-Jahren passiert. Erst 2014 untersuchte der isländische Glaziologe Oddur Sigurðsson den Fall. Er kam zu dem Schluss, dass der Gletscher nicht mehr ausreichend Masse habe, um sich unter seinem eigenen Gewicht zu bewegen, und dass es sich in der Folge nur noch um totes Eis handele. Damit verlor der Okjökull seinen Status als Gletscher. Obwohl dazu ein Beitrag im nationalen Fernsehen ausgestrahlt wurde, erregte das Ereignis zunächst keine Aufmerksamkeit, weder in Island noch international.

ABBILDUNGSNACHWEIS

S. 14 Der Okjökull 2003, Foto: Oddur Sigurðsson (CC BY-SA 4.0) / S. 20 Bronzetafel zum Gedenken an den Okjökullgletscher. Text: Andri Snær Magnason, Foto: Dominic Boyer (CC BY-SA 4.0). / S. 30 Kolonie von Riesenalken, Illustration von Heinrich Harder aus: *Tiere der Urwelt* (1916) / S. 43 Ausgebleichte Koralle, Acropora sp. Foto: Vardhan Patankar (CC BY-SA 4.0) / S. 59 Beerdigung der Wandertaube Martha, Foto: Robin Taylor / S. 71 Kind mit ausgestorbener Hummel (*Bombus franklini*), Künstlerin: Eti Meacock, Foto: Abigail Horn.

NATURKUNDEN NO. 129
Erste Auflage Berlin 2026

NATURKUNDEN
herausgegeben von Judith Schalansky
erscheinen bei Matthes & Seitz Berlin
ermöglicht durch Jan Szlovak, Hamburg

Copyright © 2026
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

EINBAND Judith Schalansky, Berlin
SATZ Pauline Altmann, Palingen
SCHRIFT Martina Plantijn von Kris Sowersby / Klim Type Foundry
HERSTELLUNG Hermann Zanier, Berlin
PAPIER 90 g/qm Caribic, 1,2-faches Volumen
DRUCK, BINDUNG Art-Druk, Szczecin, Polen

Printed in Poland

ISBN 978-3-7518-4051-4

www.naturkunden.de
www.matthes-seitz-berlin.de